

**90 Jahre Konradsblatt.
Die Entstehung des St. Konradsblatts als Familienblatt
der Erzdiözese Freiburg. 1916/17**

Von Stefanie Schneider

Am 13.3.1916 eröffnete Albert Hofmann, der damalige Direktor der Badenia AG in Karlsruhe, mit einer Anfrage an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg die Verhandlungen um die Gründung einer Bistumszeitschrift für das Erzbistum Freiburg. Anfang Januar 1917 erschien dann die erste reguläre Ausgabe dieser Zeitschrift mit dem Titel: „St. Konradsblatt. Familienblatt der Erzdiözese Freiburg“. Mit Ausnahme einer Unterbrechung während des Zweiten Weltkriegs erscheint diese Zeitschrift seither wöchentlich, heute aber mit leicht geändertem Titel als „Konradsblatt. Wochenzeitschrift für das Erzbistum Freiburg“.

2007 feiert das Konradsblatt folglich sein 90-jähriges Bestehen. Anlässlich einer solch runden Jahreszahl lohnt sich der Rückblick auf die Anfänge des Freiburger Bistumsblattes, zumal der Zeitpunkt der Planung und Gründung doch recht ungewöhnlich erscheint. Denn zum einen ist die Bistumszeitschrift damit spät ins Leben gerufen worden.¹ Zum anderen erscheint es ein durchaus riskantes Unternehmen ausgerechnet mitten im Ersten Weltkrieg eine neue Zeitschrift zu gründen. Wie sieht also die Presselandschaft im Erzbistum Freiburg vor dem St. Konradsblatt aus? Welche Motive gab es 1916/17 eine Bistumszeitung ins Leben zu rufen? Welche Ziele wurden mit der Zeitschrift verfolgt und welches Programm vertrat sie?

**Katholische Presse im Erzbistum Freiburg vor der Gründung
des St. Konradsblatts**

Die katholische Presse im Erzbistum Freiburg war von Anfang an politisch. Sie war stark von der Auseinandersetzung mit dem Staat geprägt. Neben dem Badischen Beobachter, der seit 1863 unter diesem Namen in Karlsruhe erschien und

¹ So kann das Rottenburger „katholische Sonntagsblatt“ bereits auf über 130 Jahre zurückblicken. Der „Pilger“ des Bistums Speyer erschien erstmals 1848, der Bonifatiusbote aus Fulda 1884, das Würzburger Sonntagsblatt 1850, das Martinus-Blatt aus Mainz 1857 und das Paulinus-Blatt aus Trier 1875.

der mit der Gründung der Volkspartei 1869 quasi zu deren Parteiorgan wurde,² wurden während den Konfliktperioden des Kulturkampfes auch viele regionale katholische Zeitungen gegründet. Bei allen traten Volkspartei- bzw. Zentrumsabgeordnete als Mitarbeiter in Erscheinung. Sie nutzten die Zeitungen zur Durchsetzung der katholischen Position. An Polemik und Schärfe standen sie dabei den gegnerischen Blättern liberaler Couleur in nichts nach. Allerdings befanden sich viele von ihnen permanent am Rande des wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Auch der „Badische Beobachter“ musste ums finanzielle Überleben kämpfen. Um die Zeitung wirtschaftlich abzusichern, wurde 1874 von Abgeordneten der zweiten badischen Kammer mit der Badenia Aktiengesellschaft ein eigener Verlag und eine Druckerei gegründet. Zwei Drittel der Aktionäre gehörten zum Klerus. Damit war das Weiterbestehen der Tageszeitung gesichert, nicht zuletzt auch weil der Verlag sie durch andere Tätigkeiten subventionierte.³

Mit dem Abflauen politischer Konflikte zwischen katholischer Kirche und Staat, konnten im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auch andere Gebiete der Pressearbeit ins Blickfeld katholischer Publizistik rücken. In den Tageszeitungen, welche den politischen Part abdecken sollten, erschienen nun wöchentlich unterhaltende und erbauliche Beilagen, von denen manche auch zu selbständigen Wochenzeitschriften, im Stil der Mitte des Jahrhunderts in Mode gekommenen Familienblätter, aufstiegen. Bis dahin war von kirchlicher Seite auch im Erzbistum Freiburg dieser Zeitschriftengattung wenig Beachtung geschenkt worden.⁴ Auf dem allgemeinen Zeitschriftenmarkt hatten sich diese jedoch fest etabliert. So erzielte die „Gartenlaube“, als das bürgerliche Familienblatt schlechthin, mit einer Mischung aus unterhaltenden und populärwissenschaftlichen Artikeln seit 1853 einen riesigen Erfolg.⁵ Allerdings zählte man sie von katholischer Seite zur so genannten farblosen Presse. Damit waren Periodika gemeint, die sich nicht für eine bestimmte Gesinnung einsetzten und die nach dem Abflauen des Kulturkampfes zum neuen Feindbild des Katholizismus und seiner Publizistik wurden.⁶

² Vgl. Ernst Otto Bräunche, 125 Jahre Badenia. Verlag und Druckerei Karlsruhe. „Ein gewiß zeitgemäßes Unternehmen“ 1874–1999, Karlsruhe 1999, 13, 64.

³ Vgl. ebd., 28–38. Vgl. auch: Stefanie Schneider, Familie im Spiegel populärer katholischer Zeitschriftenpresse. Eine Analyse der Zeitschrift „St. Konradsblatt. Familienblatt für die Erzdiözese Freiburg“. 1917–1935, Dissertation an der Theol. Fak. der Universität Freiburg 2004, unveröff. Manuskript, 15–31.

⁴ Im Verlag Herder erschien zwischen 1863 und 1866 „Der Sonntagsfreund“, eine Zeitschrift, die sich mit naturkundlichen Themen und Unterhaltung an gebildete Schichten richtete. Vgl. Der Verlag Herder 1801–2001. Chronologischer Abriss seiner Geschichte mit einer Synopse zum Geistes- und Weltgeschehen, Freiburg, Basel, Wien 2001, 32.

⁵ Die Zeitschrift erreichte 1875 eine Auflage von ca. 375.000 Exemplaren; vgl. Eva-Annamarie Kirschstein, Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung und Bedeutung für die deutsche Presse, Berlin 1937, 88 f.

⁶ Michael Schmolke, Die schlechte Presse. Katholiken und Publizistik zwischen „Katholik“ und „Publik“ 1821–1968, Münster 1971, 194–201.

In der Diskussionen um die Funktion der Presse aus katholischer Sicht, die sich in diesem Zusammenhang entwickelte, plädierte man allgemein für eine katholische Gesinnungspresse.⁷ Gerade im Zusammenhang mit der Zeitschriftenpresse kam jedoch auch die grundsätzliche Frage auf, ob eine katholische Presse überhaupt aktuelle Themen aufgreifen solle oder ob sie im heilsgeschichtlichen Kontext vielmehr als erzieherisches Mittel die Wahrheit zu vermitteln habe. Die religiösen Zeitschriften sollten stärker letzteren Auftrag wahrnehmen, indem sie auf aktuelle Themen verzichteten und es in ihren unterhaltenden Erzählungen und erbaulichen bis belehrenden Artikeln an moralisch erzieherischem Unterton nicht fehlen ließen. Damit stellten diese Periodika auch keine Konkurrenz zur politischen Tagespresse dar. Die Frage nach der Funktion der Presse war in der katholischen publizistischen Debatte also nicht neu. Sie verdeutlicht die lange anhaltende, ambivalente bis ablehnende Haltung gegenüber dem Medium Presse in katholischen Kreisen und damit gegenüber dem Leseverhalten der Gläubigen. Laut einer volkskundlichen Studie von Elard Hugo Meyer waren um 1900 Kalender meist die einzige periodisch erscheinende Lektüre der bäuerlichen Landbevölkerung. Meyer nennt hier exemplarisch neben anderen den Lahrer „Hinkenden Boten“. Als speziell katholische Lektüre nennt er zudem die Legendensammlung von Alban Stolz und religiöse Hausbücher wie die christkatholische Handpostille von Goffine.⁸

Im Erzbistum Freiburg ist an dieser Stelle aber sicher auch der „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ von Alban Stolz zu nennen, der mit Unterbrechungen von 1843 bis 1888 herausgegeben wurde.⁹ Der Kalender sprach mit seiner derben und rohen Sprache ein breites, ungebildetes Publikum an, vor allem

⁷ Vgl. Stefanie Schneider, Familie im Spiegel populärer katholischer Zeitschriftenpresse, 12–15.

⁸ Vgl. Elard Hugo Meyer, Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert, Ergänzt um ein Ortsregister, eine Auswahlbibliographie zur neueren Brauchforschung und eine Kurzbiographie zu E. H. Meyer, Reprint der Ausgabe 1900 (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, 8), Stuttgart 1984, 354–357. „Legende oder der christliche Sternenhimmel“ stammt aus den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts ist 1909 in 12. Auflage herausgegeben worden, weitere Veröffentlichungen in Volks- und Prachtausgaben erfolgten 1915 und 1925. Die Handpostille von Goffine erschien erstmals 1690 in Mainz und erreichte seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine sehr große Verbreitung; vgl. P. Leonhard Goffine, Christkatholische Handpostille, 68. Auflage, München 1929, VI–VII.

⁹ Als besonders volksnahe Literatur erhalten die Exempelerzählungen von Alban Stolz bis in jüngste Zeit hohe Achtung. Vgl. Klaus Roos, Alban Stolz. Einer der Großen des 19. Jahrhunderts. Seine Kalender und deren wichtigsten [sic!] Anliegen, Freiburg 1983. Neben seinem Erfolg als Volksschriftsteller bleiben aber viele Aspekte seiner Werke unberücksichtigt. Zu seinem Antisemitismus vgl. Michael Langer, Zwischen Vorurteil und Aggression. Zum Judenbild in der deutschsprachigen Volksbildung des 19. Jahrhunderts, Freiburg, Basel, Wien 1994, 12–72; Uwe Schellinger, „Das Volk hat kein Verlangen nach Berechtigung der Juden.“ Eine Studie zur Emanzipation der jüdischen Minderheit und zum Antijudaismus der katholischen Bevölkerung im Großherzogtum Baden 1862 bis 1870, Unveröff. Magisterarbeit an der Phil. Fak. der Universität Freiburg 1996, 64 f. Zur Pädagogik seiner Schriften siehe Elisabeth Mackenscheidt, Erziehung für das Heil der Seele. Kritische Lektüre des katholischen Pädagogen Alban Stolz, Mainz 1982.

die ländliche Bevölkerung, die ihre Lesefähigkeit erst neu entwickelt hatte.¹⁰ Der Umgang mit dem Lesebedürfnis dieser „Massen“ war aus katholischer Perspektive besonders schwierig. Vor allem aus dem Klerus kamen immer wieder Klagen über die Lesewut und Lesesucht der Leute, welche sie an minderwertiger Schundliteratur zu befriedigen suchten. Ansonsten verfolgten Teile der katholischen Publizisten das Ziel, das katholische Massenpublikum mit vielen billigen Sonntagsblättern vom übertriebenen Zeitungslesen abzuhalten.¹¹

Zum Ende des 19. Jahrhunderts entstanden so viele katholische Unterhaltungszeitschriften.

Während sich in anderen Diözesen katholische politische Wochenzeitungen einem breiten Publikum öffneten, war dies im Erzbistum nicht der Fall. Das „Freiburger Katholische Kirchenblatt“, das seit 1857 erschien und den Schul- und Kirchenkampf kulturkämpferisch begleitet hatte, wurde 1899 zum „Oberrheinischen Pastoralblatt“ umbenannt und damit zu einer Zeitschrift für Geistliche.¹² Das erfolgreichste Unterhaltungsblatt im Erzbistum Freiburg war denn auch die wöchentliche Zeitungsbeilage „Sterne und Blumen“, welche seit 1879 bei der Badenia AG erschien.¹³ 1888 war sie in 55 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von 84.000 Exemplaren vertreten und 1914 nach einem Zwischentief wurde die höchste Auflagenzahl von 367.000 Exemplaren erreicht. Die Unterhaltungsbranche wurde damit zur wichtigsten Einnahmequelle der Badenia AG.¹⁴ 1893 entschloss sich deshalb der Vorstand, eine zweite Unterhaltungsbeilage zu gründen. Das „Sonntagsblatt“ war billiger als „Sterne und Blumen“ und damit für kleinere Zeitungen geeignet. Verlagsdirektor Heinrich Vogler übernahm selbst die Schriftleitung. Auch dieses Blatt wurde schnell zu einem wirt-

¹⁰ Zur Entwicklung der Lesefähigkeit bietet die Forschung unterschiedliche Angaben. Vgl. Bernhard Schneider, *Katholiken auf die Barrikaden? Europäische Revolution und deutsche katholische Presse 1815–1848* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B. 84), Paderborn u. a. 1998, 36 f. Während die am häufigsten rezipierten Angaben von Schenda für 1800 von 25%, für 1840 von 40%, für 1870 von 75% und für das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von 90% ausgehen, gehen Voss und Siegbert von optimistischeren Zahlen aus. Vgl. Rudolph Schenda, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910*, München 1977, 441–444; Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, München 1992, 174; Wolfram Siemann, *Vom Staatenbund zum Nationalstaat, Deutschland 1806–1871* (Neue Deutsche Geschichte. 7), München 1995, 214; Rudolf Schlögl, *Glaube und Religion in der Säkularisierung, Die katholische Stadt - Köln, Aachen, Münster - 1700–1840* (Ancien Régime Aufklärung und Revolution, 28), München 1995, 45; Jürgen Voss, *Der gemeine Mann und die Volksaufklärung*, in: Hans Mommsen u. a. (Hrsg.), *Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung* (Geschichte und Gesellschaft. 34) Stuttgart 1981, 208–233, 221 f.

¹¹ Michael Schmolke, *Die schlechte Presse*, 107.

¹² Vgl. Oskar Haffner, *Geschichte und Entwicklung der Freiburger Tagespresse*, 2 Bde., in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften, Freiburg 34* (1918), 35 (1919), Teil 2, 22 und Uwe Schellinger, „Das Volk hat kein Verlangen nach Berechtigung der Juden.“, 55–64. Vgl. Die Redaktion, *An unsere Leser!*, in: *Freiburger Katholisches Kirchenblatt 42* (1898) Nr. 50, 793.

¹³ Vgl. Ernst Otto Bräunche, *125 Jahre Badenia Verlag und Druckerei*, 70 f. Reinhold Baumstark, Redakteur von „Sterne und Blumen“ von 1879–1882 gehörte zum Festungsviereck.

¹⁴ Ebd., 72–75. Der Badische Beobachter erwirtschaftete keinen Gewinn.

schaftlichen Erfolg und erreichte 1914 eine Auflage von 75.000 Exemplaren.¹⁵ Daneben erschien mit der „Sonntagsfeier“ ab 1893 ein klassisches, religiöses Sonntagsblatt mit dem Schwerpunkt auf Erbauung und Belehrung. Es erreichte bis 1914 eine Auflage von 50.000 Exemplaren. Mit dem „Katholischen Volksblatt“ hatte die Badenia seit 1884 zudem ein politisches Wochenblatt für das einfache Landvolk im Angebot. Seine anfänglich guten Abonnentenzahlen brachen jedoch kontinuierlich ein, da es der wachsenden Konkurrenz katholischer Tageszeitungen nicht gewachsen war.¹⁶

1900 wurde das „St. Liobablatt“, das seit 1893 bei der Frankonia AG in Taubertshausen herausgegeben wurde, im „Oberrheinischen Pastoralblatt“ als „Sonntagsblatt unserer Erzdiözese“ bezeichnet.¹⁷ Der nicht genannte Autor verweist auf mehrere oberhirtliche Empfehlungen für dieses christliche Familienblatt und ruft damit den Diözesanklerus auf, der Zeitschrift zu großer Verbreitung zu verhelfen. Er betont die Bedeutung einer eigenen Zeitschrift für die Erzdiözese und die Verwendung der Gewinne für den Priesterfond.¹⁸ Zwischen 1901 und 1903 gab es allerdings einen Rechtsstreit zwischen dem Miteigentümer Msgr. Ehrensberger und der Frankonia AG, an deren Ende Ehrensberger die alleinigen Eigentumsrechte erhielt.¹⁹ Bereits in einem Brief vom 3.10.1901 von Ehrensberger an das Erzbischöfliche Ordinariat wurden erste Folgen des größer werdenden Angebotes auf dem Markt katholischer Sonntagsblätter sichtbar.²⁰ Er beklagt sich über die „bedenkliche Konkurrenz“ durch das „christl. Familienblatt [sic!]“ des Pfarrers von Urloffen Wilhelm Roeckel und wirft der Frankonia AG vor, auf diese Situation nicht angemessen zu reagieren. Die Unitas in Bühl als Verlag des „Acher- und Bühlerboten“ gab seit 1898 das „Christliche Familienblatt“ heraus, das wie das „St. Liobablatt“ sowohl als Beilage zu Tageszeitungen wie auch einzeln erschien. Roeckel leitete beide Redaktionen.²¹ Aus den Konkurrenzkämpfen zwischen den beiden Familienblättern, die auch nach der Übernahme der Schriftleitung des „St. Liobablattes“ durch Heinrich Mohr 1903 anhielten, ist zu entnehmen, dass beide um die Position eines offiziellen Sonntagsblatts der Erzdiözese Freiburg warben. Der Einfluss oberhirtlicher Förderung wurde für die Bedeutung und Verbreitung der Blätter als äußerst wichtig angesehen. Es blieb folglich nicht aus, dass sich Mohr und Roeckel gegenseitig beschuldigten, sich die Leser mit unlauteren Methoden wegzunehmen.²²

¹⁵ Ebd., 75–77.

¹⁶ Ebd., 77–79.

¹⁷ Unsere Erzdiözese und die christlichen Familienblätter, in: Oberrhinesisches Pastoralblatt 2 (1900), 32.

¹⁸ Ebd., 32–33.

¹⁹ EAF Generalia Erzbistum Freiburg, Presse, Liobablatt, B2-43-34, Vol. 1, 1900–1908.

²⁰ EAF Generalia B2-43-34, Vol. 1, Brief Ehrensbergers vom 3.10.1901.

²¹ Roeckels „Christliches Familienblatt“ erschien unter seiner Schriftleitung bis zur Zwangseinstellung 1935. Vgl. Wilfried Lienhard, 100 Jahre Unitas, in: Bühler Heimatgeschichte, 12 (1998), 43–57, 50–53.

²² Hier werden klare Verkirchlichungstendenzen von an sich selbständigen Blättern sichtbar, die vor allem den wirtschaftlichen Erfolg im Blick hatten.

Auch wenn die katholische Presse nach wie vor von einem hohen Maß an Idealismus für die gute Sache geprägt war, so zeigen die Entwicklungen doch deutlich, wie wirtschaftliche Faktoren ein Miteinander der katholischen Periodika erheblich erschwerten. Von Seiten des Erzbischöflichen Ordinariates Freiburg war man bemüht, diplomatisch zu vermitteln. Als Grundsatz galt, nur Blätter zu empfehlen, die keine privaten Gewinne einstrichen, sondern sie kirchlichen Zwecken zuführten.

Dass Heinrich Mohr den Gewinn aus dem „St. Liobablatt“ nicht dem Erzbistum zur Verfügung stellte, obwohl dies von Ehrensberger so verfügt worden war, und dennoch den Untertitel „Sonntagsblatt des Erzbistums Freiburg“ verwendete, führte 1910 zu erneuten Konflikten Mohrs mit dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg. Dieses verbot Mohr die Verwendung des irreführenden Untertitels für das Privatblatt. Wilhelm Roeckels „Christliches Familienblatt“ erreichte diese Position ebenso wenig, auch wenn es in einem Brief von Josef Schofer an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg aus dem Jahr 1911 als mögliche Grundlage für ein Wochenblatt des Erzbistums Freiburg genannt wurde.²³ Damit gab es zwar ein übersichtliches Spektrum an erbaulichen Zeitschriften über ein eigenes kirchliches Sonntagsblatt verfügte man jedoch nicht.

Die Entstehung des St. Konradsblatts

Man könnte nun meinen, dass der Kriegsausbruch im August 1914 alle Bestrebungen hinsichtlich der Gründung bzw. des Ausbaus kirchlicher Periodika zum Stillstand gebracht hätte. Aber das Gegenteil war der Fall. Im Erzbistum Freiburg gab es geradezu einen Pressefrühling, der seine grundsätzliche Motivation in der Beschleunigung gesellschaftlicher Veränderungen durch den Krieg hatte. So kümmerte man sich im 1911 entstandenen Erzbischöflichen Missionsinstitut verstärkt um die Standesseelsorge mit dem Schwerpunkt auf den daheimgeblieben Mädchen und Frauen. Um der Konkurrenz durch den KDFB, den badischen Hausfrauenverein, sowie diverser anderer nicht kirchlich geleiteter Jugend- und Frauenorganisationen entgegenzutreten, wurden die katholischen Jungfrauen- und Müttervereine neu organisiert und mit publizistischen Mitteln gestärkt. So gab das Erzbischöfliche Missionsinstitut ab April 1916 „Maria und Martha“ für katholische Jungfrauen und ab Januar 1917 „Nazareth“ für katholische Mütter heraus. Die Zeitschriften erschienen monatlich und hatten die Funktion die Standesseelsorge im Sinne einer „Presse als Völkerkanzle“ aktiv unterstützen. Nebenbei lieferten sie jedoch auch einen guten Beitrag zu den Einnahmen des Missionsinstituts.²⁴

²³ EAF Generalia B2-10-20, Freiburg 5.8.1911, Diözesanpräses Schofer an das EOF.

²⁴ Vgl. Stefanie Schneider, Familie im Spiegel populärer katholischer Zeitschriftenpresse, 28–31.

Das St. Konradsblatt passt nur bedingt in diese seelsorgerlich-publizistische Offensive im Erzbistum Freiburg, in welche die Periodika des Erzbischöflichen Missionsinstituts eingebunden waren. Denn, wie bereits erwähnt, trat am 13.3.1916 der Direktor der Badenia AG in Karlsruhe, Albert Hofmann, mit dem Vorschlag an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg heran, eine Wochenzeitung für die Erzdiözese Freiburg zu schaffen. Hintergrund waren wirtschaftliche Probleme der Verlagsanstalt. Die Badenia AG hatte 1915 rote Zahlen geschrieben, da der Markt der Unterhaltungsliteratur aufgrund des Krieges massiv eingebrochen war. Man hatte einen Rückgang von 200.000 Exemplaren bei den Zeitschriften „Sterne und Blumen“, „Katholischer Volksbote“, „Sonntagsblatt“ und „Sonntagsfeier“ zu verkraften.²⁵ Das weitere Geschäft bestehend aus dem „Karlsruher Katholischen Gemeindeblatt“, drei Fachblättern und diversen Druckaufträgen war für das wirtschaftliche Überleben nicht von Belang. Der „Badische Beobachter“ lief sogar nach wie vor als Zuschussgeschäft. Hofmann äußerte die Befürchtung, dass sich diese Branche auch nach Kriegsende nicht erholen würde. Dabei ging er noch von einem baldigen siegreichen Kriegsende aus. Als Sanierungskonzept für die Zeit nach dem Krieg sollte deshalb ein religiöses Wochenblatt die Ausfälle durch den zusammengebrochenen Unterhaltungsbe-
reich der Badenia AG ersetzen. Um seiner Bitte einer Kooperation des Erzbis-
tums Nachdruck zu verleihen, wies er auf das Eigeninteresse des Erzbistums hin,
dessen Klerus nach wie vor den Hauptteil der Aktionäre der Badenia AG stell-
te.²⁶ In Freiburg ließ man sich zunächst auf mündliche Verhandlungen ein, die
vom Geistlichen Rat Domkapitular Carl Fritz geleitet wurden.²⁷ Die Erzdiöze-
se Freiburg hatte bisher kein offizielles Wochenblatt, dennoch waren, wie bereits
dargelegt, verschiedene erbaulich unterhaltende Zeitschriften auf dem Markt.
Zudem existierten einige lokale Gemeindeblätter. Ein neues Blatt hatte also mit
etablierter Konkurrenz zu rechnen. Entsprechend legte Hofmann am 1.9.1916
ein Konzept des Aufsichtsrates der Badenia AG vor, das die Vorzüge eines neu-
en Blattes gegenüber vorhandenen Zeitschriften hervorhob.²⁸ So plante die Ba-
denia AG zum 1.1.1917 den „Katholischen Volksboten“ zum neuen Sonntags-
blatt auszubauen.²⁹ Das neue katholische Sonntagsblatt - bisher noch ohne Titel
- sollte, versehen mit einem klaren katholischen Profil, ein sehr breites Spektrum

²⁵ Wenn man diese Einbußen mit den oben genannten Auflagenzahlen von 1914 vergleicht, handelte es sich um einen Rückgang von etwa 40 Prozent. Vgl. zu diesem Kapitel auch Ernst Otto Bräunche, 125 Jahre Badenia, 92–95.

²⁶ EAF Generalia B2-43-30, St. Konradsblatt und -kalender Vol. 1, 1916–1929, Karlsruhe 13.3.1916, Hofmann Badenia AG an das EOF.

²⁷ EAF Generalia B2-43-30, Karlsruhe 1.9.1916, Brief von Hofmann (Badenia) an Herrn Geistlichen Rat (Carl Fritz).

²⁸ EAF Generalia B2-43-30, St. Konradsblatt und -kalender Vol. 1, 1916–1929, Karlsruhe 1.9.1916, Badenia (Hofmann) an das EOF (Fritz).

²⁹ Vgl. 75 Jahre Badenia, Karlsruhe o.J. [1949], 34; 1910 waren es gerade mal 2.200 Abonnenten.

an Inhalten abdecken. Neben religiöser Belehrung zum Sonntagsevangelium sollte eine „politische Wochenrundschau“ und „Weltschau“ auf der Basis „katholischer Weltauffassung“ enthalten sein. Auch der Nachrichtenteil mit besonderer Berücksichtigung der Erzdiözese Freiburg sollte mit „entsprechender Nutzenanwendung“ kommentiert werden. Unterhaltung war ebenso vorgesehen. Sie sollte dem Kirchenjahr angepasst werden und „unter starker Berücksichtigung der neuen Zeitaufgaben für das kathol. Volk“ erfolgen.³⁰ Weiter waren ein Teil zur Volks-, Haus- bzw. Landwirtschaft vorgesehen sowie spezielle Frauen- und Kinderzeitungen. Ein Musik- und ein Anzeigenteil waren ebenso geplant. Illustrationen sollten zunächst in Strichmanier erfolgen. Als besondere Attraktion wurde aber die Anschaffung einer Tiefdruckmaschine in Aussicht gestellt, welche die Möglichkeit der Illustration erheblich verbessern würde. Gerade mit letzterem Angebot, bald Bilder und Fotografien in bester Qualität abdrucken zu können, konnten die bereits auf dem Markt vorhandenen Blätter nicht mithalten. Das „Bühler Sonntagsblatt“ sei, so Hofmann, im Übrigen nur eine Zusammenstellung bereits im „Acher- und Bühlerboten“ erschienener Artikel. Die Badenia AG strebte hier eine Verschmelzung der beiden vorhandenen Sonntagsblätter mit dem neuen Blatt an. Konzentrationen waren auf dem schwierigen Markt der Unterhaltungspresse im Krieg unvermeidbar. Deshalb hätte es der Vorstand der Badenia AG sicher gerne gesehen, wenn die Konkurrenz auf diese Weise entfallen wäre. Das neue Blatt sollte das ganze Erzbistum als „Band im katholischen Leben“ zusammenhalten.³¹ Hierfür bedurfte es eines geeigneten geistlichen Mannes als Schriftleiter, der dann Mitarbeiter aus allen Schichten des Volkes zusammensuchte. Um diesen neuen „Katholischen Volksboten“ zu etablieren, benötigte die Badenia AG die Unterstützung durch die Erzdiözese mit Werbekampagnen und offiziellen Empfehlungen. Als Gegenleistung sollte dem Erzbistum ein Teil des Umsatzes für kirchliche Zwecke zur Verfügung gestellt werden.³² Dem Vorstand schwebte also eine Art Werbekontrakt mit dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg vor, was der Badenia die Vorteile eines kirchlich geförderten Blattes einbringen konnte, zugleich aber größtmögliche redaktionelle und verlegerische Freiheiten enthielt.

Domkapitular Fritz wollte sich von der finanziellen Situation der Badenia AG keineswegs überrumpeln lassen, denn für die Erzdiözese war ein zusätzliches Wochenblatt nur dann interessant, wenn sie ihrerseits größtmöglichen Einfluss auf Inhalt und Gestaltung ausüben konnte. Fritz zog deshalb auch eine Variante mit Selbstverlag durch die Erzdiözese und Druck und Vertrieb über einen Verlag,

³⁰ EAF Generalia B2-43-30, St. Konradsblatt und -kalender Vol. 1, 1916–1929, Karlsruhe 1.9.1916, Badenia (Hofmann) an das EOF (Fritz).

³¹ Ebd.

³² Ebd.

der nicht zwingend Badenia AG heißen musste, in Erwägung.³³ Entsprechend ließ man sich mit einer Antwort Zeit. Fritz teilte der Badenia AG am 3.9.1916 mit, dass er ein Gespräch für verfrüht hielte.³⁴ Das Taktieren um den Einfluss war in vollem Gang, denn die Badenia AG stand mit ihrem abgesteckten Ziel, am 1.1.1917 mit dem neuen Blatt zu starten, durchaus unter Zeitdruck. Nach einer erneuten Rückfrage am 9.10.1916 beim Ordinariat sagte Hofkaplan Friedrich Helm Ende des Monats eine Aussprache mit Erzbischof Thomas Nörber zu. Am 23.10.1916 erläuterte Hofmann Helm auf Wunsch nochmals das Konzept des Vorstandes.³⁵ Dabei teilte er ihm mit, dass der Vorstand der Badenia zwischenzeitlich beschlossen hatte, das Projekt Sonntagsblatt notfalls auch ohne das Erzbistum durchzuziehen und am 1.1.1917 die erste Ausgabe herauszubringen. Auch wenn die Aussichten auf ein baldiges Kriegsende mittlerweile geschwunden waren, sah die Badenia AG dennoch Handlungsbedarf.³⁶ Umgekehrt unterstrich Hofmann, dass eine Kooperation mit dem Erzbistum erwünscht sei. Hofmann betonte die Loyalität zur Kirche und hob dies mit der Ankündigung hervor, die religiöse Belehrung und Erbauung einem Geistlichen zu übertragen, „auf dessen Auswahl der Kirchenbehörde entscheidender Einfluß eingeräumt werden kann, wenn sie es wünscht“.³⁷ Zudem machte er konkrete Angaben zu Gestaltung und Preis. So schlug er als Titel „Katholischer Volksbote zugleich Katholisches Wochenblatt für die Erzdiözese Freiburg“ vor. Auf satiniertem Papier sollten wöchentlich 12–16 Seiten in Gemeindeblattformat (25 x 36,5 cm), deren Festaussgabe zusätzlich mit Strichillustrationen mit bester typographischer Aufmachung geschmückt werden sollten. Auch waren immer noch spätere Tiefdrucksonderausgaben im Gespräch. Der Preis pro Abonnement sollte eine Mark vierteljährlich betragen. Es war Anzeigenteil entsprechend dem Charakter des Blattes Raum für Familien- und Arbeitsvermittlungsanzeigen vorgesehen.³⁸

Auf diesem Brief der Badenia AG finden sich handschriftlich Bemerkungen, welche die Vorstellungen zu einem Familienblatt, wie es hier erstmals genannt wurden, aus der Perspektive des Erzbistums auflisten. Zunächst befürwortete der Autor eine Neugründung, da weder das Mohrsche „St. Liobablatt“ und schon gar nicht „Sterne und Blumen“ der Badenia ausreichend zur „religiösen Hebung“ des Volkes bzw. der Familie beitragen.³⁹ Das Sonntagsblatt für die Erzdiözese sollte „ausgesprochen katholisch“, „warm religiös belehrend“ sein, „die Volksbildung

³³ EAF Generalia B2-43-30, St. Konradsblatt und -kalender Vol. 1, 1916–1929, Karlsruhe 1.9.1916, Badenia (Hofmann) an das EOF (Fritz), handschriftl. Kommentar von Fritz.

³⁴ EAF Generalia B2-43-30, St. Konradsblatt und -kalender Vol. 1, 1916–1929, Mitteilung von Fritz an das EOF vom 3.9.1916.

³⁵ EAF Generalia B2-43-30, Karlsruhe 23.10.1916, Direktion der Badenia AG an den Hofkaplan (Helm).

³⁶ EAF Generalia B2-43-30, Karlsruhe 13.3.1916, Badenia AG an das EOF.

³⁷ EAF Generalia B2-43-30, Karlsruhe 23.10.1916, Direktion der Badenia AG an den Hofkaplan (Helm).

Anlage.

³⁸ Ebd.

³⁹ EAF Generalia B2-43-30, handschriftliche Bemerkungen zum Familienblatt ohne Datum.

fördern“, dabei „literarisch hochstehende volkstümliche Unterhaltung bieten“ und „künstlerisch gut“ ausgestattet sein. Das Programm der Badenia AG vom 1.9.1916 wird als zu umfangreich bezeichnet. Der Autor befürchtete Konkurrenz zu politischen Zeitungen. Strichätzungen werden als ungenügend betrachtet. Illustrationen sollten in Autotypie (Rasterätzung) hergestellt werden und regelmäßig mit 3–4 Bildern pro Ausgabe vertreten sein. Auch beim Druckbild wollte er die bestmögliche Qualität sowie einen gut lesbaren Schriftsatz, denn das Druckbild von „Sterne und Blumen“ empfand er als zu undeutlich. Dies alles sollte lediglich 50 bis 60 Pfennig im Quartal kosten.⁴⁰ Bereits am 24.10.1917 teilt Domkapitular Mutz der Badenia AG mit, dass sich die Ansichten des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg von denen der Badenia AG wesentlich unterschieden, sowohl bezüglich der Redaktion als auch der Eigentumsfrage und der Aufgabe des Blattes. Aber auch, dass eine Besprechung möglichst bald erwünscht sei.⁴¹

In den folgenden Gesprächen gingen beide Seiten Kompromisse ein, so dass das Familienblatt tatsächlich am 1.1.1917 erstmals erscheinen konnte. Es entstand dabei ein Konzept, in dem beide Interessensrichtungen, die Ideale einer billigen und gut katholischen Familienlektüre des Erzbistums und die eher marktorientierten Vorstellungen von einem wirtschaftlich rentablen und gut verkäuflichen Familienblatt der Badenia AG berücksichtigt wurden. Die Badenia AG musste auf einen Ausbau des „Katholischen Volksboten“ verzichten, denn die Erzdiözese wurde Eigentümerin des neuen Blattes und vergab die Verlagsrechte zunächst auf 25 Jahre an die Badenia AG. Das Erzbistum Freiburg sollte ab 1919 eine Gewinnbeteiligung von einem Viertel des Reingewinns erhalten.⁴² Auch bei der Titelwahl musste die Badenia AG nachgeben. Dieser war, nachdem der „Katholische Volksbote“ aus dem Rennen war, weiter unklar. Der Vorschlag „St. Konradsblatt“ kam aus dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg. Dort bestand man darauf, das neue Blatt so zu nennen, trotz der Bedenken von Seiten der Badenia AG, dass der frühere Bischof von Konstanz und Bistumspatron eigentlich nur im Seekreis richtig bekannt sei. Alternative Vorschläge aus Karlsruhe wie „Familienblatt der Erzdiözese Freiburg. Erbauung – Belehrung – Unterhaltung“, „Tag des Herrn“ oder „Der Sonntag“ wurden abgelehnt.⁴³ Da-

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ EAF Generalia B2-43-30, Freiburg 24.10.1916 EOF an die Direktion der Badenia.

⁴² EAF Generalia B2-43-30, Karlsruhe 10. November 1916, Anlage.

⁴³ EAF Generalia B2-43-30, Karlsruhe 10. November 1916, Anlage. Über die Gründe der Titelwahl lässt sich nur mutmaßen. Offenbar wollte man einen Titel, der speziell für das Erzbistum Freiburg stand. Schließlich trugen auch die Sonntagsblätter manch anderer Diözesen den Namen von mehr oder weniger populären Patronen; vgl. u.a. Gottfried Beck, *Die Bistumspreise in Hessen und der Nationalsozialismus 1930–1941* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B. 72), Paderborn u. a. 1996, 25–40. Allerdings war dies in Freiburg nicht einfach, denn die Geschichte der 1827 aus sechs verschiedenen Bistumsteilen zusammengesetzten Erzdiözese hatte unterschiedliche Traditionen und Patrone mit sich gebracht, die auch nach 90 Jahren noch spürbar waren. Der Hl. Konrad stand jedenfalls vor allem für die ehemals zur Diözese Konstanz gehörenden Gebiete.

für setzte sich bei der Frage nach dem Sitz der Redaktion der Badenia Verlag durch. Der Redakteur würde nicht wie vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg gewünscht im Erzbischöflichen Missionsinstitut wohnen und arbeiten, sondern in Karlsruhe beim Verlag, der ihn auch anstellte. Dies wurde mit der notwendigen engen Zusammenarbeit zwischen der Redaktion, den anderen an der Fertigstellung der Zeitschrift beteiligten Arbeitsbereichen sowie den notwendigen kurzfristigen Rückfragen im Produktionsprozess begründet. Damit hatte sich die Badenia AG auch einen gewissen Einfluss auf die Redaktionsarbeit erhalten. Gleichwohl war man sich einig, dass der Schriftleiter ein Priester, wenn möglich aus der Erzdiözese, sein sollte.⁴⁴ Nun ging alles sehr schnell.

Ende November gingen Werbeschreiben des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg und der Badenia AG an den Klerus der Erzdiözese, der für die Verbreitung der Zeitschrift sorgen sollte. Hier werden die unterschiedlichen Perspektiven nochmals deutlich. Während die Badenia AG betont, dass man nun ein eigenes Sonntagsblatt für das Erzbistum besitze, das in allen Gemeinden der Erzdiözese Verbreitung finden möge, legt das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg den Schwerpunkt auf die religiös-sittliche Erneuerung des Volkes aus der aktuellen Krise. Man versteht hier katholische Zeitschriften als Mittel der Seelsorge. Das neue Familienblatt soll den Klerus dabei unterstützen.⁴⁵ Das kirchliche Flugblatt folgt dabei den zeitgenössischen Vorstellungen von einer katholischen Presse mit durchaus apologetischem Charakter.⁴⁶

„Das St. Konradsblatt soll weiterhin unserem Volke in der jetzigen Zeit, in der die Wogen des Relativismus, der keine absolute Wahrheit und keine dauernd gültigen und allgemeinen sittlichen Grundsätze anerkennt, weite Kreise des Volkes in sein Verderben hineinzieht und die Sicherheit und Würde des Menschen aufs schwerste gefährdet, ihn zum Spielball der wechselnden Anschauung und der Leidenschaften macht, ein sicherer Wegweiser sein, indem es die christlichen Grundsätze auf allen Lebensgebieten der Kirche, insbesondere imbezug [sic!] auf Kirchenpolitik, Schule, Erziehung und soziale Verhältnisse darlegt und begründet.“⁴⁷

Am 6. Dezember wurde ein Vertrag zwischen dem Erzbischöflichen Stuhl Freiburg und dem Badenia Verlag und Druckerei AG in Karlsruhe abgeschlossen.⁴⁸ In seinem Anhang werden die Aufgaben des St. Konradsblatt umrissen, die den Charakter eines Familienblattes mit einem inhaltlich breiten Spektrum an Unterhaltung, Belehrung und Bildung aus dem Blickwinkel einer spezifisch katholischen Religiosität festlegen:

⁴⁴ EAF Generalia B2-43-30, Karlsruhe 10. November 1916, Anlage.

⁴⁵ EAF Generalia, B2-43-30, Flugblätter, Freiburg 27.11.1916; Karlsruhe 28.11.1916.

⁴⁶ Vgl. Michael Schmolke, Die schlechte Presse, 212–217, 220–239.

⁴⁷ EAF Generalia B2-43-30, Flugblatt des EOF (Fritz) vom 27.11.1916.

⁴⁸ EAF Generalia B2-43-30, Freiburg, Karlsruhe, 6.12.1916, Vertrag.

„Im Einzelnen hat es die Aufgabe

1) das katholische Volk in seinem Glaubens- und Sittenleben zu fördern; dies ist zu erreichen durch eigentlich religiöse Belehrung (mag dies im Anschluß an das Evangelium oder durch frei gewählte Themata aus dem Glaubensgut der Kirche geschehen). Sodann durch Darlegung der katholischen Grundsätze auf den verschiedenen Lebensgebieten der Kirche (Kirchenpolitik, Schule, Erziehung, soziale Verhältnisse), sowie durch Hinweise auf die verschiedenartige Tätigkeit im kirchlichen Leben zum Schutze und zur Förderung eines kräftigen religiösen, katholischen Lebens (Missionen, Exerzitien, Vereinswesen u.s.w.). Die Tagespolitik sei ausgeschlossen, um dem Blatt den Eintritt in den weiteren Kreis der Familie nicht zu erschweren und um den politischen Tagesblättern keine Konkurrenz zu machen.

2) Muß das Blatt die Volksbildung auf der Grundlage der christlichen Grundsätze fördern (Geschichte, Geographie, Literatur, Naturwissenschaft, Volks- und Hauswirtschaft).

3) Soll eine literarisch hochstehende, volkstümliche reine und erhabene Unterhaltung geboten und die katholische Literatur empfohlen und gefördert werden.

4) Der Bilderschmuck soll reichlich, künstlerisch wertvoll und möglichst originell sein. Den katholischen Künstlern soll dadurch die Möglichkeit geboten sein, sich künstlerisch zu betätigen und der Sinn des Volkes zum Edlen zugewandt werden.“⁴⁹

Im Dezember 1916 erschien eine Probenummer vom „St. Konradsblatt. Familienblatt der Erzdiözese Freiburg“. Im ersten Artikel „Zum Geleit“ wird die Zeitschrift entsprechend der im Vertrag genannten Aufgaben und einer seelsorgerlichen Pressekonzeption als Vermittler des Glaubens und der richtigen Lebensweise für die Familien dargestellt.⁵⁰

„Das ist gerade das, was **das neue St. Konradsblatt** will. Das Blatt will Oel liefern für die Lampe des Glaubens, die den Lebensweg der christlichen Familie erleuchten soll. Es will in der Familie wirken im Sinn des Patrons unserer Erzdiözese, des hl. Bischofs Konrad von Konstanz. Darum kommt es auf jeden **Sonntag** ins Haus und vom Sonntag aus soll der Widerschein auf alle Wochentage übergehen. Es will die **Seelsorge nachhaltig unterstützen**, an ihr mitarbeiten durch das schriftliche Wort auch mit Bildern aufs Herz wirken.“⁵¹

Mit dem Untertitel Familienblatt implizierte man damit mehr, als bloße Familienlektüre liefern zu wollen. Die Zeitschrift hatte vielmehr einen deutlichen,

⁴⁹ EAF Generalia B2-43-30, Freiburg, Karlsruhe, 6.12.1916, Vertrag, Anlage.

⁵⁰ Zum Geleit, in: SKbl Probenummer Dezember 1916, 1–3.

⁵¹ Zum Geleit, in: SKbl Probenummer Dezember 1916, 3. *Die Hervorhebungen sind den jeweiligen Originalen entlehnt.*

seelsorgerlichen Auftrag gegenüber den Familien. Dies wird auch bei der Kopfgestaltung der Titelseite und deren Beschreibung deutlich.

„Auf dem **Titelbild** des St. Konradsblattes steht der heilige Bischof Konrad, der Patron unserer Erzdiözese, und lädt die christliche Familie ein, ihren Blick auf die heilige Familie, Jesus, Maria und Josef, zu richten und ihr Leben nachzuahmen. Dieses Titelbild gibt das **Programm des St. Konradsblattes** im Kern treffend wieder. **Die heilige Familie** ist der **Leitstern** des St. Konradsblattes, der heilige **Konrad** soll uns **Führer** sein.“⁵²

Auf dem Titelkopf ist eine am bürgerlichen Familienideal orientierte Familie bestehend aus drei Generationen zu sehen.⁵³

Zusammenfassung

Bei der Gründung des St. Konradsblattes haben sich mit der Badenia Verlag und Druckerei AG und dem Erzbistum Freiburg zwei Partner mit unterschiedlichen Interessen zur Gründung einer Bistumszeitung zusammen gefunden. Die Badenia AG war aufgrund des Krieges in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, die sie mit einer neuen erzbischöflich autorisierten Zeitschrift lösen wollte und von Seiten des Erzbistums sah man die Notwendigkeit einer intensiven publizistischen Seelsorge angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen, die sich stark auf die Familien auswirkten, und die durch den Krieg beschleunigt wurden. Dieser konnte es nur mit einer Zeitschrift gerecht werden, auf deren Inhalt und Gestaltung es größtmöglichen Einfluss nehmen konnte. Man kann sagen, dass beide Interessen befriedigt wurden.

Das St. Konradsblatt erschien wöchentlich mit zwölf Seiten Umfang im Gemeindeblattformat, allerdings nicht auf satiniertem Papier. Es enthielt durchschnittlich drei Bilder in Strichmanier, die teilweise exklusiv für die Zeitschrift angefertigt worden sind. Der Inhalt ist klar in Rubriken gegliedert. Die ersten drei bis vier Seiten enthalten einen nicht eindeutig betitelten religiös belehrenden Teil mit erbaulichen und belehrenden Aufmachern, die sich am Kirchenjahr orientieren. Darauf folgen die Teile „Aus dem Kirchlichen Leben“, „Weltschau“, „Erzählungen“, „Allerlei“ mit Witzen und Rätseln, eine „Bücherschau“ sowie ein Anzeigenteil von etwa einer Seite. Der Preis betrug eine Mark pro Quartal. Ab Mitte Januar konnte die Badenia AG über eine Druckauflage von 17.000 Exemplaren berichten, wovon es sich bei 14.984 um bestellte Ausgaben handelte.⁵⁴ Die Auflage stieg bis Ende 1921 kontinuierlich auf 52.000 Exemplare. Das

⁵² Zum Geleit, in: SKbl Probenummer Dezember 1916, 3.

⁵³ Bis 1921 stand dieses Bild für die neue Zeitschrift.

⁵⁴ EAF Generalia B2-43-30, Karlsruhe 17.1.1917, Badenia an das EOF.

St. Konradsblatt sorgte damit zusammen mit den ab 1917 – für 1918 – erscheinenden Konradskalender bei der Badenia AG für einen wirtschaftlichen Erfolg. Alle anderen religiösen Zeitschriften des Verlags wurden Anfang der 20er Jahre eingestellt. Auch wenn die Schriftleitung erst im Juni 1919 in die Hand eines Geistlichen gelegt werden konnte,⁵⁵ so konnte das Erzbistum die neue Zeitschrift dennoch von Anfang an als Seelsorgeorgan nutzen. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass es sich bei vielen der im Blatt genannten Autoren um Geistliche, oft auch um Pfarrer des Erzbistums Freiburg handelte.

⁵⁵ Zunächst hatte Franz Wahl, ein Redakteur beim Badischen Beobachter, diese übernommen, bevor die Diözesangeistlichen Hermann Hofherr für wenige Monate und ab 1920 Theodor Wüst für 15 Jahre die Schriftleitung übernahm.